

PLATON

DER STAAT

Über das Gerechte

Übersetzt und erläutert von
OTTO APELT

Durchgesehen und mit ausführlicher Literaturübersicht
Anmerkungen und Registern versehen von

KARL BORMANN

Einleitung von PAUL WILPERT †

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

- 1870 1. Aufl. übersetzt von Friedr. Schleiermacher, erläutert von J. H. v. Kirchmann
 1874 2. Aufl. Nachdruck der 1. Auflage
 1907 3. Aufl. übersetzt von Friedr. Schleiermacher, erläutert von J. H. v. Kirchmann, durchgesehen von Th. Siegert
 1916 4. Aufl. übersetzt und erläutert von Otto Apelt
 1921 5. Aufl. Nachdruck der 4. Auflage
 1923 6. Aufl. Nachdruck der 4. Auflage
 1941 7. Aufl. Nachdruck der 4. Auflage
 1961 8. Aufl. übersetzt und erläutert von Otto Apelt, durchgesehen und mit ausführlicher Literaturübersicht, Anmerkungen und Registern versehen von Karl Bormann
 1973 9., verbesserte Auflage
 1979 10., durchgesehene Auflage
 1989 11., erneut durchgesehene Auflage
 2016 Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der 11. Auflage von 1989 identisches Exemplar.



Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
 ISBN 978-3-7873-0930-6
 ISBN eBook: 978-3-7873-2315-9

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1989. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Einleitung von Paul Wilpert	VII
Literaturübersicht	XXX
Gliederung des Gesprächs	LIX
Platon, Der Staat	
Erstes Buch	1
Zweites Buch	47
Drittes Buch	87
Viertes Buch	134
Fünftes Buch	175
Sechstes Buch	225
Siebentes Buch	268
Achtes Buch	309
Neuntes Buch	350
Zehntes Buch	385
Anmerkungen	425
Namenregister	457
Begriffsregister	460
Nachwort	487

Pol.: Auf mich kannst du jedenfalls als auf einen Mitkämpfer zählen.

So.: Aber weißt du wohl auch, auf wen vermutlich jener Ausspruch zurückzuführen ist, das Wort, es sei gerecht, den Freunden zu nützen und den Feinden zu schaden? 336

Pol.: Auf wen denn?

So.: Ich glaube auf Periander oder Perdikkas oder Xerxes oder den Thebaner Ismenias¹²⁾ oder sonst einen von Machtbewußtsein erfüllten reichen Mann.

Pol.: Sehr richtig.

So.: Gut denn. Da es sich also gezeigt hat, daß mit dem Bisherigen die Gerechtigkeit und das Gerechte nicht getroffen sind, wofür soll man sie denn sonst noch erklären?

Sokrates erzählt

10

Schon während wir uns noch unterhielten, hatte Thrasymachos wiederholt Anstalt gemacht, zu Wort zu kommen, war aber von den Nebensitzenden daran gehindert worden. Denn sie wollten sich in dem Anhören des Gesprächs nicht stören lassen. Als wir aber nach meinen letzten Worten eine Pause machten, hielt er nicht länger mehr an sich, sondern krümmte sich zum Sprung zusammen wie ein wildes Tier und stürzte sich auf uns, als wollte er uns zerreißen.

Ich und Polemarchos waren wie betäubt vor Schreck. Er aber rief mitten unter uns hinein: Was für ein elendes Geschwätz, Sokrates, ist es, an das ihr euch nun schon so lange verloren gebt! Was soll denn diese einfältige Gutmütigkeit und Nachgiebigkeit des einen gegen den andern? Nein, wenn du in Wahrheit das Wesen der Gerechtigkeit kennen lernen willst, so darfst du nicht bloß fragen und dir etwas darauf zugute tun, die Antwort des anderen zu widerlegen — denn fragen, das weißt du wohl, ist leichter als antworten —, sondern du mußt auch selbst antworten und sagen, wofür du das Gerechte erklärst. Und komme mir nicht mit Redensarten wie der, es sei die Pflicht oder das Nützliche oder das Zweckmäßige oder das Vorteilhafte oder das Zutragliche, sondern mache mir deine

Angaben mit voller Genauigkeit und Deutlichkeit. Denn solches Geschwätz lass' ich mir nicht bieten.

Ich erschrak über diese Worte und bebte bei seinem Anblick, und wäre mein Blick dem seinigen nicht zuvorgekommen, so wäre ich, glaube ich, verstummt. Aber da er durch seine eigenen Worte in heftige Erregung geriet, so kam es, daß ich ihn zuerst ansah¹³⁾. So war ich denn imstande, ihm zu antworten und sagte nicht ohne Zittern: Thrasymachos, sei uns nicht böse. Denn wenn wir, ich und dieser da, in unserer Erörterung fehlgehen, so glaube mir, es geschieht wider unseren Willen. Denn gesetzt den Fall, wir suchten nach Gold, würden wir da aus freien Stücken beim Suchen solche Bücklinge voreinander machen und uns dadurch um den Fund bringen? Das würdest du doch nicht glauben. Noch viel weniger also darfst du glauben, daß wir beim Suchen nach der Gerechtigkeit, die doch tausendmal mehr wert ist als alles Gold, so unvernünftig einander nachgeben und nicht alles daran setzen werden, sie so klar wie möglich hervortreten zu lassen. Davon kannst du überzeugt sein, mein Freund. Doch fürchte ich, wir haben nicht die Kraft dazu. Ihr also, ihr überlegenen Männer, hättet weit mehr Grund, uns zu bemitleiden als uns zu zürnen. 337

11 Bei diesen Worten schlug er ein höhnisches Gelächter an und sagte:

Gespräch

Thr.: Beim Herakles, da haben wir wieder die gewohnte Ironie des Sokrates. Ich wußte es ja und sagte es den Anwesenden voraus, daß du dich nicht entschließen würdest zu antworten, sondern wieder den Nichtwissenden spielen und eher alles andere tun als antworten würdest, wenn man dich etwas fragt.

So.: Ja, du bist weise, mein Thrasymachos; und so wußtest du denn genau, wenn du jemanden fragtest, wieviel zwölf ist, und dieser Frage gleich im voraus die Erklärung hinzufügest: „Daß du mir aber, Mensch, nicht etwa sagst, zwölf sei zweimal sechs oder dreimal vier oder sechsmal zwei oder viermal drei; denn wenn du mir mit solchem Ge-

wäsch kommst, so werde ich mir das nicht bieten lassen“ — du wußtest also, denke ich, genau, daß dir niemand antworten würde, wenn deine Frage in dieser Form gestellt wird. Aber wenn er nun zu dir sagte: „Thrasymachos, wie meinst du das? Ich soll keine der von dir im voraus bezeichneten Antworten geben? Auch nicht, du Wunderlicher, wenn es so steht, daß die Zwölf tatsächlich eines von diesen ist? Sondern etwas anderes soll ich sagen als das Wahre? Oder wie meinst du?“ Was würdest du ihm darauf antworten? c

Thr.: Laß das gut sein. Hat denn dies mit jenem irgend etwas zu tun?

So.: Nun, das könnte denn doch der Fall sein; wenn aber auch tatsächlich keine Ähnlichkeit besteht, der Gefragte aber der Meinung ist, es bestünde eine solche, glaubst du dann, er werde diese seine Meinung nicht ebenso bestimmt zur Antwort geben, mögen wir es ihm nun verbieten oder nicht?

Thr.: Nicht wahr, du willst es auch so machen und eine Antwort geben, die ich mir verboten habe?

So.: Es wäre doch sehr begreiflich, wenn ich bei reiflicher Überlegung mich dafür entschiede.

Thr.: Wie nun, wenn ich meinerseits alle diese Antworten über die Gerechtigkeit durch eine andere Antwort ersetzte, die vor ihnen allen den Vorzug verdient? Was für eine Strafe soll dann nach deinem Antrag über dich verhängt werden?¹⁴⁾ d

So.: Welche andere als diejenige, die gebührendermaßen der Nichtwissende über sich ergehen lassen muß? Es gebührt ihm aber, von dem Wissenden zu lernen; und darin besteht die Strafe, die ich auch für mich beantrage.

Thr.: Du machst mir wirklich Spaß. Aber mit dem Lernen ist es nicht abgetan: du mußt auch Geld zahlen.

So.: Doch wohl nur dann, wenn ich welches habe?

Gl.: Damit hat es keine Not. Nein, die Geldfrage, Thrasymachos, darf dich nicht hindern zu reden; wir alle werden dem Sokrates beisteuern.

Thr.: Nun ja, offenbar zu dem Zweck, denke ich, daß Sokrates seiner Gewohnheit treu bleiben kann, nicht selbst e

zu antworten, sondern andere antworten zu lassen, um dann die Worte herzuzehmen und zu widerlegen.

So.: Wie könnte denn auch, mein Bester, jemand antworten, der erstens kein Wissender ist und auch nicht behauptet, es zu sein, sodann, wenn er darüber eine Meinung hat, durch das ausdrückliche Verbot eines nicht zu verachtenden Mannes daran gehindert ist zu sagen, was er für richtig hält? Du dagegen bist weit mehr in der Lage zu 338 reden, denn du behauptest ja, es zu wissen und es mitteilen zu können. Also fort mit allen Bedenken. Erweise dich nicht nur mir dadurch gefällig, daß du antwortest, sondern enthalte auch dem Glaukon sowie den anderen Anwesenden deine Belehrung nicht vor.

Sokrates erzählt

- 12 Nach diesen meinen Worten drangen auch Glaukon und die anderen in ihn, er möchte sich nicht länger weigern. Und Thrasymachos war unverkennbar von dem Drang erfüllt zu reden, um sein Licht leuchten zu lassen, überzeugt, eine wunderschöne Antwort zu wissen. Indes gab er sich das Ansehen, als läge ihm alles daran durchzusetzen, daß ich die Rolle des Antwortenden übernehme. Schließlich aber willigte er ein und sagte dann:

Gespräch

- b Thr.: Das ist eben die Weisheit des Sokrates: selbst will er nichts lehren, aber bei anderen geht er umher, um von ihnen zu lernen, und erstattet ihnen nicht einmal Dank dafür.

So.: Daß ich von anderen lerne, Thrasymachos, damit hast du recht; aber mit deiner Behauptung, ich stattete ihnen keinen Dank ab, bist du im Irrtum. Ich stattete ihn ab in dem Maße, als es mir möglich ist. Möglich aber ist es mir nur durch Erteilen von Lob. Denn Geld habe ich nicht. Wie gern ich aber dazu bereit bin, sofern mir einer gut zu reden scheint, wirst du sehr bald an dir selbst erfahren, wenn du erst deine Antwort gegeben hast. Denn ich müßte mich sehr täuschen, wenn du nicht gut reden wirst.

Thr.: So höre denn: ich behaupte nämlich, das Gerechte c
sei nichts anderes als der Vorteil des Stärkeren. — Aber
warum lobst du mich nicht? Du willst eben nicht.

So.: Erst muß ich doch verstehen, was du damit meinst.
Denn jetzt weiß ich es noch nicht. Der Vorteil des Stärke-
ren, meinst du, sei das Gerechte. Wie meinst du das, mein
Thrasymachos? Denn offenbar meinst du es doch nicht so:
wenn Pulydamas¹⁵), der Faust- und Ringkämpfer, stärker
ist als wir und ihm für seinen Körper das Rindfleisch vor-
teilhaft ist, dann sei diese Speise auch für uns, die wir d
schwächer sind als er, vorteilhaft und gerecht.

Thr.: Du bist eben unausstehlich, Sokrates, und ver-
stehst mich in dem Sinne, der es dir am leichtesten möglich
macht, meine Behauptung zu Fall zu bringen.

So.: Keineswegs, mein Bester, sondern sage nur deut-
licher, was du meinst.

Thr.: Solltest du wirklich nicht wissen, daß die Staaten
teils eine tyrannische, teils eine demokratische, teils eine
aristokratische Regierungsform haben?

So.: Wie sollte ich nicht?

Thr.: Die Macht aber hat in jedem Staat eben dieses
Element, das regierende?

So.: Allerdings.

Thr.: Jede Regierung aber gibt ihre Gesetze zu ihrem e
eigenen Vorteil, die Demokratie demokratische, die Tyran-
nis tyrannische und die anderen ebenso. Durch diese Art
der Gesetzgebung bekunden sie eben, daß für die Regier-
ten dasjenige gerecht ist, was ihnen selbst (den Regieren-
den) vorteilhaft ist, und wer es übertritt, den bestrafen sie
als einen Gesetzesverächter und Frevler. Das also ist es,
mein Bester, was meiner Behauptung nach in allen Staaten 339
in gleicher Weise gerecht ist, der Vorteil der bestehenden
Regierung. Diese aber hat die Macht, woraus denn bei
richtiger Schlußfolgerung sich ergibt, daß überall dasselbe
gerecht ist: der Vorteil des Stärkeren.

So.: Jetzt habe ich verstanden, was du meinst; ob es
aber wahr ist oder nicht, will ich erst zu erkunden ver-
suchen. Der Vorteil, mein Thrasymachos, war auch nach
deiner Antwort das Gerechte, obschon du mir verbotest,

dieses Wort in meiner Antwort anzubringen; allerdings er-
hält es bei dir noch den Zusatz „des Stärkeren“.

b Thr.: Wohl ein wenig besagender Zusatz.

So.: Ob er nicht ein viel besagender ist, ist noch nicht
klar; aber das ist klar: es gilt zu untersuchen, ob du die
Wahrheit sagst. Denn da auch ich zugebe, das Gerechte sei
etwas Vorteilhaftes, du aber mit ergänzendem Zusatz sagst
„der Vorteil des Stärkeren“, worüber ich nicht Bescheid
weiß, so gilt es die Sache zu untersuchen.

Thr.: So tue das nur.

13 So.: Es soll geschehen. Und so sage mir denn: du be-
hauptest doch wohl auch, den Regierenden zu gehorchen
sei gerecht?

Thr.: Jawohl.

c So.: Sind nun die Regierenden in den einzelnen Staaten
unfehlbar, oder kann es geschehen, daß ihnen auch ein
Fehler unterläuft?

Thr.: Selbstverständlich kann ihnen das geschehen.

So.: Also ihre Gesetze, die Ergebnisse ihrer Gesetz-
gebungsversuche, fallen teils richtig aus, mitunter aber
auch falsch?

Thr.: Ich glaube wohl.

So.: Das „richtig“ aber bedeutet dabei doch so viel wie
„vorteilhaft für sie selbst“, das „nicht richtig“ aber so viel
wie „unvorteilhaft“? Oder wie meinst du es?

Thr.: So.

So.: Was sie aber festsetzen, müssen die Regierten tun,
und dies ist das Gerechte?

Thr.: Selbstverständlich.

d So.: Also gerecht heißt nach deiner Rede nicht nur zu
tun, was dem Stärkeren vorteilhaft ist, sondern auch das
Gegenteil, also, was ihm nicht vorteilhaft ist.

Thr.: Was ist das für ein Gerede, das du da vollführst!

So.: Dein Gerede, dünkt mich. Erwägen wir die Sache
aber genauer! Täuschen sich nicht zugeständenermaßen bei
der gesetzlichen Regelung dessen, was die Regierten zu tun
haben, die Regierenden zuweilen über das ihnen selbst
Vorteilhafteste, während doch, wie gleichfalls zugestanden,

es für die Regierten gerecht ist zu tun, was die Regierenden anordnen? Ist das nicht zugestanden?

Thr.: Ja, ich glaube.

So.: Nun, so glaube auch, daß du damit eingeräumt hast, es sei gerecht, auch das den Regierenden und Stärkeren Unvorteilhafte zu tun, sofern die Regierenden wider Willen ihnen selbst Schädliches anordnen, für die Regierten es aber nach deiner Behauptung gerecht ist zu tun, was jene anordnen. Tritt dann nicht, mein weisester Thrasymachos, notwendigerweise eben der Fall ein, daß es gerecht ist, das Gegenteil von dem zu tun, was du sagst? Denn es wird dann doch offenbar den Schwächeren vorgeschrieben, das dem Stärkeren Unvorteilhafte zu tun.

Pol.: Wahrhaftig, beim Zeus, mein Sokrates, das ist sonnenklar. 340

Klei.¹⁰) (einfallend): Ja, wenn du ihm als Zeuge beitriffst.

Pol.: Was bedarf es da noch eines Zeugen? Thrasymachos räumt ja selbst ein, daß die Regierenden zuweilen Verordnungen treffen, die ihnen selbst schädlich sind, andererseits, daß es für die Regierten gerecht ist, danach zu handeln.

Klei.: Ja, Polemarchos, denn Thrasymachos hat erklärt, es sei gerecht, das von den Regierenden Befohlene zu tun.

Pol.: Andererseits, mein Kleitophon, hat er erklärt, gerecht sei das dem Stärkeren Vorteilhaftes. Mit diesen beiden Sätzen aber hat er weiter eingeräumt, daß zuweilen die Stärkeren den Schwächeren und Regierten befehlen zu tun, was ihnen selbst (den Regierenden) schädlich ist. Nach diesen Zugeständnissen aber wäre das, was den Stärkeren vorteilhaft ist, ebenso sehr gerecht wie das, was ihnen nicht vorteilhaft ist. b

Klei.: Aber er bezeichnete als Vorteil des Stärkeren doch das, was der Stärkere selbst als vorteilhaft für sich ansieht; das müsse der Schwächere tun und das, erklärte er, sei das Gerechte.

Pol.: Aber so lautete seine Behauptung nicht.

So.: Das macht nichts aus, Polemarchos. Aber wenn Thrasymachos es jetzt so meint, so wollen wir diese seine c

14 Ansicht hinnehmen. So sage mir denn, Thrasymachos: War das, wofür du das Gerechte erklären wolltest, dasjenige, was dem Stärkeren der Vorteil des Stärkeren zu sein scheint, mag es ihm nun tatsächlich vorteilhaft sein oder nicht? Sollen wir dies als deine Meinung anerkennen?

Thr.: Keineswegs. Glaubst du denn etwa, ich bezeichne den Fehlgreifenden als Stärkeren eben dann, wenn er fehlgreift?

So.: Allerdings glaubte ich, daß du es so meinst, als du zugabst, die Regierenden seien nicht unfehlbar, sondern griffen dann und wann auch fehl.

d Thr.: Du bist ein böswilliger Wortverdrehler, Sokrates. Denn, um das erste beste Beispiel zu wählen: bezeichnest du denn einen, der in der Behandlung der Kranken fehlgreift, eben insofern er fehlgreift, als Arzt? Oder wenn sich einer beim Rechnen irrt, nennst du ihn da, eben dann, wenn er sich irrt, auf Grund dieses Fehlers einen Rechenmeister? Doch ich glaube, es ist eine Redensart, wenn wir sagen: der Arzt hat einen Fehler gemacht, der Rechenmeister hat einen Fehler gemacht und der Schreiblehrer. Tatsächlich aber macht meines Erachtens keiner von ihnen e jemals einen Fehler, insofern er das ist, als was wir ihn bezeichnen. Also streng genommen — denn auch du nimmst es ja genau — begeht kein Meister einen Fehler. Denn nur, wenn sein Wissen ihn im Stich läßt, greift der Irrende fehl, und dann ist er eben kein Meister. Also kein Meister oder Weiser oder Herrscher begeht einen Fehler dann, wenn er Herrscher ist. Dennoch sagt wohl jeder: der Arzt hat einen Fehler gemacht, und der Herrscher hat einen Fehler gemacht. Und so mußst du nun auch meine Antwort auffassen. Auf den schärfsten Ausdruck gebracht, steht die Sache so: der Herrscher, insofern er Herrscher ist, macht keinen Fehler; macht er aber keinen Fehler, so ordnet er das an, was für ihn das Beste ist, und dies hat der Regierte dann zu tun. Also, wie ich gleich zu Anfang sagte, gerecht heißt: das dem Stärkeren Vorteilhaftes tun. 341

15 So.: So, mein Thrasymachos! Ein böswilliger Wortverdrehler bin ich also in deinen Augen?

Thr.: Ja, zweifellos.

So.: Denn du glaubst, ich lege es hinterlistigerweise, um dich im Redekampf in Nachteil zu setzen, darauf ab, die Frage so zu stellen, wie ich sie gestellt habe?

Thr.: O, ganz sicher weiß ich das. Aber es soll dir nichts helfen. Denn deine bösen Schliche bleiben nicht unbemerkt von mir, und wenn sie nicht unbemerkt bleiben, so kannst du mir durch deine Worte nichts anhaben.

So.: Ich werde auch wohl gar keinen Versuch dazu machen, du Hochbegnadeter. Aber damit uns nicht noch einmal solch ein Mißverständnis begegne, so gib genau an, in welchem Sinne du den Herrscher und den Stärkeren verstehst, ob nach dem gemeinhin gültigen Wortgebrauch, oder im strengen Sinne, wie du ihn eben kennzeichnetest, als den nämlich, zu dessen als des Stärkeren Vorteil zu handeln für den Schwächeren gerecht ist.

Thr.: Ich meine den Herrscher im strengsten Sinne. Dagegen kannst du mit deinen Bosheiten und Verdrehungen vorgehen, wenn du irgendwie dazu imstande bist. Ich gebe dir volle Freiheit. Aber deine Kraft wird sicher versagen.

So.: Hältst du mich denn für so wahnwitzig, daß du mir den Versuch zutraust, einen Löwen zu scheren und einem Thrasymachos Fallen zu stellen?

Thr.: Jetzt eben wenigstens hast du es doch versucht; aber mit deiner Sache ist es nun einmal nichts, hier so wenig wie im übrigen.

So.: Nun genug hiervon. Aber sage mir: ist der Arzt im strengen Sinne, wie du ihn eben bezeichnetest, ein Geschäftsmann oder ein Pfleger der Kranken? Wohlgemerkt, der wirkliche Arzt ist gemeint.

Thr.: Ein Pfleger der Kranken.

So.: Und der Steuermann? Ist der wirkliche Steuermann ein Gebieter über die Schiffsleute oder ein Schiffer?

Thr.: Ein Gebieter über die Schiffsleute.

So.: Meines Erachtens kommt es dabei nicht darauf an, daß er auf dem Schiff fährt, wie er denn auch nicht als Schiffer zu bezeichnen ist; denn nicht, weil er zur See fährt, heißt er Steuermann, sondern wegen seiner Kunst und seiner herrschenden Stellung gegenüber den Schiffsleuten.

Thr.: Richtig.

So.: Für jeden der Genannten gibt es doch etwas Zuträgliches?

Thr.: Natürlich.

So.: Ist nicht die Kunst auch eben dazu da, für einen jeden das Zuträgliche zu suchen und hervorzubringen?

Thr.: Ja, dazu.

So.: Gibt es also nicht auch für jede Kunst noch etwas anderes Zuträgliches als dies, daß sie so vollkommen wie möglich ist?

e Thr.: Wie ist diese Frage zu verstehen?

So.: So: Angenommen, du fragtest mich, ob es für den Leib genügt, Leib zu sein, oder ob er noch sonst einer Hilfe bedarf, so würde ich antworten: ganz entschieden bedarf er einer solchen. Eben darum ist ja auch nun die Heilkunst erfunden worden, weil der Leib seine Mängel hat und mit dem bloßen „Leib sein“ nicht auskommt. Um ihm also das Zuträgliche zu verschaffen, dazu wurde die Kunst ins Leben gerufen. Hältst du diese Behauptung für richtig, oder nicht?

342 Thr.: Für richtig.

So.: Wie nun also? Ist die Heilkunst selbst mangelhaft, oder bedarf überhaupt irgendwelche Kunst irgendwelcher weiteren Vollkommenheit, wie die Augen der Sehkraft und die Ohren der Hörkraft, weshalb es denn für sie noch einer besonderen Kunst bedarf, die das dafür Zuträgliche erkundet und hervorbringt? Findet sich so auch in der Kunst selbst irgendwelche Mangelhaftigkeit und bedarf eine jede Kunst noch einer anderen Kunst, die für sie das Zuträgliche erkundet, und diese erkundende wieder einer anderen b derartigen, und so fort ins Unendliche? Oder erkundet sie selbst das Zuträgliche für sich? Oder bedarf sie weder ihrer selbst noch einer anderen, um dasjenige zu erkunden, was ihrer Mangelhaftigkeit abhelfen soll? Denn es gibt überhaupt keine Kunst, der irgendein Mangel oder Fehler anhaftete, und es kommt keiner Kunst zu, für etwas anderes das Zuträgliche zu suchen als für das, was ihrer kunstmäßigen Behandlung unterliegt; sie selbst aber ist ohne Fehle und Tadel, da sie richtig ist, solange nämlich eine jede

in voller Schärfe ganz das ist, was sie ist. Prüfe es denn in jenem strengen Sinn: verhält es sich dann so oder anders?

Thr.: So, dünkt mich.

So.: Also nicht für die Heilkunst erkundet die Heilkunst das Zuträgliche, sondern für den Leib.

Thr.: Ja.

So.: Und nicht die Reitkunst für die Reitkunst, sondern für die Pferde. Und so überhaupt keine Kunst für sich selbst, denn sie bedarf dessen ja nicht, sondern für das, was ihrer kunstmäßigen Behandlung unterliegt.

Thr.: So scheint es.

So.: Nun, Thrasymachos, gebieten und walten aber doch die Künste über das, was ihrer Behandlung unterliegt.

Thr. (zögernd und mit Überwindung): Ja.

So.: Keine Kunst also erkundet und verordnet das dem Stärkeren Zuträgliche, sondern das dem Schwächeren und von ihr Beherrschten.

Sokrates erzählt

Auch dies räumte Thrasymachos schließlich ein, versuchte aber erst, es zu bestreiten. Nachdem er es aber zugegeben hatte, sagte ich:

Gespräch

So.: Nicht wahr, auch kein Arzt, insofern er Arzt ist, erkundet und verordnet, was dem Arzt, sondern was dem Kranken zuträglich ist? Denn das ist doch zugestanden worden, daß der Arzt im strengen Sinne des Wortes Gebieter über die Leiber ist, nicht aber Erwerbsmann. Oder wurde das nicht zugestanden?

Thr.: Doch.

So.: Auch daß der Steuermann im strengen Sinne Gebieter über die Schiffsleute ist, nicht aber ein Schiffer?

Thr.: Ja.

So.: Ein solcher Steuermann und Gebieter wird aber nicht das dem Steuermann, sondern das dem Schiffer und Untergebenen Zuträgliche erkunden und anordnen.

Thr. (mit Überwindung): Ja.

So.: Also, Thrasymachos, auch kein anderer in irgendeiner leitenden Stellung sucht und verordnet, insofern er Gebieter ist, was ihm selbst, sondern was den Untergebenen und dem, wofür er selbst seine Kraft einsetzt, zuträglich ist. Im Hinblick darauf und auf das, was diesem zuträglich und angemessen ist, sagt und tut er alles, was er sagt und tut.

16

Sokrates erzählt

943 Als unser Gespräch nun an diesem Punkt angelangt war und es allen klar vor Augen lag, daß der Begriff des Gerechten sich in das Gegenteil verkehrt hatte, sagte Thrasymachos, anstatt zu antworten, folgendes.

Gespräch

Thr.: Sage mir, Sokrates, hast du eine Amme?

So.: Wieso? Wäre es nicht eher am Platze zu antworten, als derartige Fragen zu stellen?

Thr.: Nun, weil sie nicht darauf achtet, daß du den Schnupfen hast und dir die Nase nicht putzt, was du doch so nötig hast, da du dich, ihr zu Schande, nicht einmal mit Schafen und Hirten auskennst.

So.: Und worin soll sich das zeigen?

b Thr.: Weil du glaubst, die Schaf- und Rinderhirten hätten das Beste der Schafe und Rinder im Auge und ließen sich bei ihrem Bemühen, sie fett zu machen und zu pflegen, von irgendwelcher anderen Rücksicht leiten als von der auf den Vorteil ihrer Herren und den eigenen. Und so glaubst du auch, die Regierenden in den Staaten – die „wahrhaft“ Regierenden nämlich – verhielten sich in ihrer Gesinnung gegen die Regierten irgendwie anders, als man sich Schafen gegenüber verhält, und sie sännen Tag und Nacht auf irgend etwas anderes als auf den eigenen Nutzen. Und so weit verirrst du dich hinsichtlich des Gerechten und der Gerechtigkeit und des Ungerechten und der Ungerechtigkeit, daß du nicht siehst, daß die Gerechtigkeit und das

Gerechte in Wahrheit der Vorteil eines anderen ist, nämlich das dem Stärkeren und Herrschenden Zutragliche, dagegen des Gehorchenden und Dienenden eigener Schaden. Die Ungerechtigkeit aber ist das Gegenteil: sie herrscht über die „wahrhaft“ Einfältigen und Gerechten; die Beherrschten aber tun das, was für jenen als den Stärkeren zuträglich ist, und machen ihn glücklich durch ihren dienenden Gehorsam, sich selbst aber keineswegs. Daß aber der gerechte Mann allenthalben gegen den Ungerechten im Nachteil ist, das muß man sich, du einfältigster Sokrates, an folgendem klar machen. Erstlich an dem gegenseitigen Geschäftsverkehr: wo Vertreter der beiden Sinnesarten in dieser Beziehung miteinander zu tun haben, da wirst du niemals finden, daß bei Beendigung des Geschäftes der Gerechte im Vorteil ist vor dem Ungerechten, sondern im Nachteil. Sodann an dem Verhalten dem Staat gegenüber: wenn es da gilt, Steuer zu zahlen, bringt der Gerechte vom gleichen Vermögen mehr auf, der andere weniger; wenn es aber ans Einnehmen geht, so zieht der eine leer ab, der andere mit vollen Taschen. Und auch wenn beide ein Amt bekleiden, muß es der Gerechte erleben, daß er, ganz abgesehen von anderem möglichen Nachteil, in seinem Hauswesen geschädigt wird, weil er sich dann wenig darum kümmern kann, aus dem Staat aber keinen Vorteil zieht, eben weil er gerecht ist; zudem macht er sich auch noch bei seinen Angehörigen und Bekannten verhaßt, wenn er es nicht über sich gewinnt, ihnen widerrechtliche Vorteile zu verschaffen. Für den Ungerechten aber liegt die Sache in allen diesen Punkten gerade umgekehrt. Ich meine nämlich den, auf den ich eben hinwies¹⁷⁾, der es versteht, das Geschäft des Übervorteilens im Großen zu betreiben. Auf ihn muß du deine Aufmerksamkeit richten, wenn du ein Urteil darüber gewinnen willst, wie viel mehr es ihm persönlich Vorteil bringt, ungerecht zu sein als gerecht. Am leichtesten aber wirst du es einsehen, wenn du dich an die vollendetste Ungerechtigkeit hältst, die den Frevler zum glücklichsten Menschen macht, die von ihm Mißhandelten aber und keines Unrechts Fähigen zu den unglücklichsten. Es ist dies aber die Tyrannenherrschaft, die nicht stückweise heimlich

und gewaltsam fremdes Gut, profanes und heiliges, privates und öffentliches raubt, sondern gleich im ganzen. Für jede einzelne solcher Schandtaten trifft den, der sie verübt und dabei gefaßt wird, Strafe und die größte Schmach. Denn man hat für die, die solche Verbrechen im einzelnen verüben, Namen wie Tempelräuber, Seelenverkäufer, Einbrecher, Räuber und Diebe. Wenn aber jemand außer der Habe der Mitbürger auch sie selbst zu seinem Eigentum gemacht und in Knechtschaft gebracht hat, dann hört man für sie nicht jene schimpflichen Namen, sondern als „Glückselige“ und „Gottbegnadete“ werden sie nicht nur von ihren Mitbürgern bezeichnet, sondern auch von allen anderen, die von ihm Kunde bekommen haben als von einem vollendeten Meister aller Ungerechtigkeit. Denn wer die Ungerechtigkeit schmäh, tut dies nicht aus Scheu vor dem Unrecht, sondern vor dem Unrecht leiden. So hat denn, Sokrates, die Ungerechtigkeit, wenn sie nur gehörig im Großen verübt wird, etwas viel Kraftvolleres, Vornehmeres und Herrenmäßigeres als die Gerechtigkeit. Und wie ich von Anfang an sagte, das Gerechte ist der Vorteil des Stärkeren, das Ungerechte aber ist das, was für die eigene Person Nutzen und Vorteil schafft.

17

Sokrates erzählt

d Nach diesen Worten war Thrasymachos willens fortzugehen, nachdem er wie ein Bademeister einen gewaltigen Wortschwall uns über die Ohren geschüttet hatte. Doch gaben die Anwesenden das nicht zu, sondern nötigten ihn, zu bleiben und über das Gesagte Rede zu stehen. Und auch ich selbst bat ihn dringend und sagte:

Gespräch

So.: Mein unbegreiflicher Thrasymachos! Erst hast du eine solche Rede unter uns geschleudert, und gleich darauf willst du fortgehen, ehe du hinreichend Aufklärung darüber gegeben oder erhalten hast, ob es sich so oder anders verhält? Meinst du denn, es handelte sich um eine Kleinig-

keit, die du zu bestimmen versuchst, und nicht vielmehr um die ganze Art der Lebensführung, von deren Befolgung es für einen jeden von uns abhängt, ob er das zweckmäßigste Leben führt?

Thr.: Bin ich denn etwa anderer Ansicht darüber?

So.: Fast scheint es so. Oder wenigstens scheinst du für uns gar kein Interesse zu haben und dir nichts daraus zu machen, ob wir bei unserer Unkenntnis dessen, was du zu wissen behauptest, besser oder schlechter leben werden. Aber, mein Bester, laß dich bereit finden, auch uns darüber aufzuklären. Was du uns, einer so stattlichen Schar, zugute tust, das wird dir keine schlechten Zinsen bringen. Und ich für meine Person wenigstens gebe dir die Versicherung, daß ich nicht überzeugt bin und nicht glaube, die Ungerechtigkeit sei gewinnbringender als die Gerechtigkeit, auch nicht, wenn man ihr völlig freie Bahn läßt und sie nicht hindert zu tun, was sie will. Aber, mein Bester, mag einer auch ungerecht sein, mag er auch imstande sein, heimlich oder mit offener Gewalt Frevel zu verüben, gleichwohl überredet er mich nicht, daß dies gewinnbringender sei als die Gerechtigkeit. Und vielleicht bin ich nicht der einzige unter uns, der so über die Sache denkt. Überzeuge uns also, du Begnadeter, mit hinreichenden Gründen, daß wir im Irrtum sind, wenn wir die Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeit stellen.

Thr.: Und wie soll ich dich überzeugen? Denn wenn du durch das eben von mir Gesagte nicht überzeugt worden bist, wie soll ich dir dann noch beikommen? Soll ich dir meine Worte etwa in die Seele stopfen und sie dir so beibringen?

So.: Bei Gott, das laß bleiben. Aber zunächst, was du gesagt hast, dabei bleibe auch, oder, wenn du eine Änderung vornimmst, dann tue das offen und ohne uns zu täuschen. So aber siehst du doch, Thrasymachos — denn noch wollen wir mit unserer Betrachtung bei dem Vorigen verweilen —, daß du zuerst den wirklichen Arzt bestimmtest¹⁸⁾, beim wirklichen Hirten aber nicht mehr glaubtest, weiterhin¹⁹⁾ an der strengen Bestimmung festhalten zu müssen. Vielmehr glaubtest du, er mache, insofern er Hirt

ist, die Schafe fett nicht in Rücksicht auf das Beste der Schafe, sondern auf die eigene Schmauslust, wie ein Gast und einer, der sich beim Mahle gütlich tun will, oder auch in Rücksicht auf den Verkauf, wie ein Geschäftsmann, aber nicht wie ein Hirt. Aber der Hirtenkunst liegt doch offenbar nichts anderes ob als dem, wofür ihr die Sorge übertragen worden ist, das Beste zukommen zu lassen. Denn, was ihre eigene Sache betrifft, so ist hinreichend dafür gesorgt, daß es damit aufs beste bestellt sei, solange sie nur ohne Einschränkung Hirtenkunst ist. Und so war ich denn vorhin²⁰⁾ der Meinung, wir müßten notwendigerweise zugestehen, daß jede herrschende Stellung, insofern sie das ist, keines anderen Bestes im Auge habe als das des Beherrschten und dessen, der ihrer Obhut anvertraut ist, mag es sich um staatliche oder private Stellung handeln. Du aber, glaubst du etwa, daß die Regierenden in den Staaten, die wahrhaft Regierenden nämlich, aus freien Stücken regieren?

Thr.: Beim Zeus, von Glauben ist da nicht die Rede; ich weiß es ganz bestimmt.

18 So.: Wie, mein Thrasymachos? Wie steht es denn mit den anderen leitenden Stellungen? Siehst du nicht, daß niemand sie aus freien Stücken übernehmen will, sondern daß jedermann Lohn dafür fordert, weil ja dem Befehlenden selbst kein Nutzen daraus erwachsen werde, sondern nur den Untergebenen? Denn laß dich nur noch über folgendes vernehmen: setzen wir nicht immer den Unterschied der einzelnen Künste voneinander darein, daß jede eine andere Wirkungsweise hat? Und, du Begnadeter, antworte ja nicht gegen deine Überzeugung, damit wir auch wirklich zu einem Ergebnis kommen.

Thr.: Nun, in der Tat, darin besteht der Unterschied.

So.: Nicht wahr, eine jede gewährt uns auch einen besonderen, nicht allgemeinen Nutzen? Z. B. die Heilkunst Gesundheit, die Steuermannskunst Sicherheit bei der Seefahrt und so auch die anderen?

Thr.: Gewiß.

b So.: Und so die Kunst des Lohnerwerbs doch den Lohn? Denn das ist ihre Wirkungsweise. Oder gibst du die Heil-

kunst und die Steuermannskunst für ein und dieselbe Kunst aus? Oder, die Sache ganz genau gefaßt, wie du es ja grundsätzlich wolltest: wenn jemand als Steuermann zu guter Gesundheit gelangt, weil ihm das Fahren auf See zuträglich ist, wirst du dann seine Kunst deshalb etwa als Heilkunst bezeichnen?

Thr.: Nein, bewahre.

So.: Und auch die Kunst des Lohnerwerbs doch wohl nicht als Heilkunst, wenn einer bei Lohndienerarbeit gesund wird?

Thr.: Nein, bewahre.

So.: Und auch die Heilkunst nicht als Kunst des Lohnerwerbs, wenn einer mit seiner Heilkunst auch Lohn verdient?

Thr.: Nein.

So.: Waren wir nun nicht darüber einig, daß jede Kunst ihren eigenen Nutzen schafft?

Thr.: Mag sein.

So.: Was also den allgemeinen Nutzen betrifft, der sämtlichen Künstlern zuteil wird, so ist es doch klar, daß er aus einer Beziehung ihrer Tätigkeit her stammt, die für alle in gleicher Weise nebenher in Betracht kommt.

Thr.: So scheint es.

So.: Der Nutzen aber durch Lohnerwerb, so behaupten wir doch, wird den Künstlern zuteil dadurch, daß sie nebenher sich auch der Kunst des Lohnerwerbs befleißigen.

Thr. (mit Überwindung): Ja.

So.: Also nicht aus der eigenen Kunst erwächst einem jeden dieser Nutzen, der Empfang des Lohnes, sondern, genau genommen, schafft die Heilkunst Gesundheit, die Kunst des Lohnerwerbs Lohn, und die Baukunst Häuser, die sie begleitende Kunst des Lohnerwerbs aber Lohn; und so leisten auch alle anderen eine jede ihr eigenes Werk und fördern das, was ihrer Fürsorge anvertraut worden ist. Wenn ihr aber nun der Lohn ausbleibt, hat dann der Künstler auch nur den geringsten Nutzen von seiner Kunst?

Thr.: Nein, wie es scheint.

So.: Schafft er nun etwa dann auch keinen Nutzen, wenn er ohne Entgelt arbeitet?

Thr.: Ich glaube, doch.

So.: So viel also, mein Thrasymachos, ist doch nun klar, daß keine Kunst und keine Herrschaft das ihr selbst Nützliche schafft; sondern, wie längst gesagt, schafft und verordnet sie das dem Beherrschten Nützliche, indem sie das im Auge hat, was für jenen als den Schwächeren, aber nicht, was für den Stärkeren zuträglich ist. Aus diesem Grunde, mein lieber Thrasymachos, behauptete ich denn auch vorhin²¹⁾, daß niemand Lust habe, freiwillig zu regieren und sich mit der Heilung fremder Leiden abzugeben, sondern Lohn verlange, weil derjenige, der gewillt ist, streng kunstgemäß zu verfahren, niemals das eigene Beste schafft oder verordnet, wenn er kunstgemäß verordnet, sondern das Beste des Beherrschten. Daher also, scheint es, muß denen, die sich entschließen sollen zu regieren, ein Lohn zuteil werden, entweder Geld oder Ehre, oder aber Strafe, wenn es einer nicht tut.

347

19 Gl.: Wie meinst du das, Sokrates? Die beiden Arten der Belohnung sind mir klar; was du aber mit der Strafe meinst und wie du sie mit dem Lohn in eine Reihe gestellt hast, das habe ich nicht begriffen.

So.: Dann hast du auch keinen Begriff von dem Lohn der Besten, der für die edelsten Männer bestimmend ist, wenn sie sich entschließen, die Regierung zu übernehmen. Oder weißt du nicht, daß Ehrsucht und Geldgier für eine Schande gelten und es auch sind?

Gl.: Jawohl.

So.: Deshalb mögen also die Männer von guter Gesinnung weder um des Geldes noch um der Ehre willen regieren. Denn sie wollen weder sich offen für ihr Amt bezahlen lassen und deshalb Mietlinge heißen noch heimlich aus ihrem Amt sich selbst Vorteile verschaffen und Diebe genannt werden. Aber auch nicht um der Ehre willen; denn sie sind nicht ehrsüchtig. Man kommt also bei ihnen ohne Zwang und Strafe nicht aus, wenn sie sich zum Regieren entschließen sollen. Und so erklärt es sich wohl auch, daß die Bereitwilligkeit zum Eintritt in die Regierung ohne Warten auf Zwang mit einem Makel behaftet ist. Die größte Strafe aber ist es, von einem Schlechteren regiert zu

c

werden, wenn man sich nicht selbst zum Regieren entschließt. Die Furcht hiervor ist es, wie mir scheint, die die ehrenhaften Männer zum Regieren veranlaßt, wenn sie es überhaupt tun; und sie treten dann in das Herrscheramt ein, nicht als handelte es sich dabei um etwas Erstrebenswertes oder um die Hoffnung auf ein vergnügliches Leben im Amt, sondern weil es ihrer Überzeugung nach etwas Notwendiges ist und weil kein Besserer oder Gleicher da ist, dem es übertragen werden könnte. Denn gäbe es einen Staat von lauter trefflichen Männern, dann, scheint es, würde man sich um das Nichtregieren ebenso reißen wie jetzt um das Regieren, und da würde es sich wohl klar zeigen, daß es wirklich nicht die Art eines wahren Herrschers ist, auf den eigenen Vorteil auszugehen, sondern auf den der Regierten. Mithin wird jeder Einsichtige lieber aus der Hand eines anderen Nutzen empfangen wollen, als mit eigener Mühe anderen nützen. Keineswegs also räume ich dem Thrasymachos dies ein, daß das Gerechte der Vorteil des Stärkeren sei. Aber darüber läßt sich späterhin noch reden²²). Viel wichtiger aber scheint mir die jetzige Behauptung²³) des Thrasymachos zu sein, derzufolge das Leben des Ungerechten besser ist als das des Gerechten. Du also, Glaukon, welcher von beiden Lebensweisen gibst du den Vorzug, und welche Behauptung hältst du für die richtigere?

Gl.: Die Behauptung, daß das Leben des Gerechten nutzbringender sei.

So.: Hast du auch gehört, wieviel Gutes Thrasymachos eben dem Leben des Ungerechten nachrühmte?

Gl.: Gehört habe ich es, aber glauben kann ich es nicht.

So.: Sollen wir ihn also, sofern sich irgendein Weg dazu ausfindig machen läßt, überzeugen, daß er nicht recht hat?

Gl.: Wie sollte ich nicht wollen?

So.: Wenn wir nun lauter förmliche Reden einander gegenüberstellen, also zunächst wir zur Erwiderung eine halten über das viele Gute des Gerechtseins, darauf er wieder eine und dann wir wieder eine andere, dann werden wir die Vorteile zusammenrechnen und gegeneinander abmessen müssen, die wir beiderseits in unseren Reden geltend machen, und wir werden nicht mehr ohne Richter

auskommen, die zwischen uns entscheiden. Wenn wir aber die Untersuchung so führen, daß wir, wie soeben, über jeden einzelnen Punkt uns gleich miteinander verständigen, dann werden wir Richter und Redner (Anwälte) zugleich sein.

Gl.: Sehr richtig.

So.: Für welches Verfahren nun wärest du?

Gl.: Für das letztere.

20 So.: Wohlan denn, Thrasymachos, antworte uns von vorn an. Die vollendete Ungerechtigkeit, behauptest du, sei nutzbringender als die vollendete Gerechtigkeit?

c Thr.: Das ist allerdings meine Behauptung, und ich habe auch die Gründe dafür angegeben.

So.: Nun wohl, wie hältst du es mit ihnen in folgenden Punkten? Du meinst doch, das eine von beiden sei Tüchtigkeit, das andere Schlechtigkeit?

Thr.: Wie sollte ich nicht?

So.: Doch wohl die Gerechtigkeit Tüchtigkeit, die Ungerechtigkeit Schlechtigkeit?

Thr.: Natürlich, du Spaßvogel; ich behaupte ja doch auch, daß die Ungerechtigkeit nützlich sei, die Gerechtigkeit aber nicht.

So.: Nun also, wie denn?

Thr.: Umgekehrt.

So.: Also daß die Gerechtigkeit Schlechtigkeit sei?

Thr.: Das nicht, aber eine Gutartigkeit echtster Sorte²⁴).

d So.: Die Ungerechtigkeit erklärst du also für Bösartigkeit?

Thr.: Nein, sondern für Klugheit.

So.: Hältst du, Thrasymachos, die Ungerechten auch für verständig und gut?

Thr.: Wenigstens die vollendeten Meister des Unrechthuns, nämlich diejenigen, die imstande sind, ganze Staaten und Völker unter ihre Gewalt zu bringen. Du aber glaubst wohl, ich spräche von den Beutelschneidern. Nun, auch dergleichen Geschäfte sind nutzbringend, wenn sie nicht entdeckt werden; sie sind aber nicht der Rede wert; das sind nur die eben genannten.

e So.: Was du damit sagen willst, verstehe ich recht wohl;

aber nicht recht begreifen kann ich es, wenn du die Ungerechtigkeit für Tüchtigkeit und Weisheit aus gibst, die Gerechtigkeit aber für das Gegenteil.

Thr.: Ja, das tue ich mit voller Sicherheit.

So.: Das ist schon eine härtere Nuß, mein Freund, und man ist in einiger Verlegenheit, was man darauf sagen soll. Denn gesetzt, du erklärtest die Ungerechtigkeit für nützlich, gäbest aber dabei, wie manche andere, zu, sie sei offenbar eine Schlechtigkeit und etwas Häßliches, so könnten wir darüber wohl etwas sagen, im Anschluß an die landläufigen Vorstellungen. Nun aber wirst du sie offenbar auch für etwas Schönes und Kraftvolles erklären und ihr alles andere beilegen, was wir der Gerechtigkeit beilegten. 349 Denn du erkühntest dich ja, sie als Tüchtigkeit und Weisheit hinzustellen.

Thr.: Eine sehr richtige Prophezeiung.

So.: Nun, gleichwohl gilt es, unbedenklich deiner Aufstellung in ernstlicher Untersuchung entgegenzutreten, so lange ich noch annehmen kann, daß du sagst, was du denkst. Denn mir will es scheinen, Thrasymachos, als triebest du jetzt durchaus keinen Scherz, sondern sagtest deine wahre Meinung.

Thr.: Was macht es dir aus, ob ich meine wahre Meinung ausspreche oder nicht, und warum widerlegst du nicht vielmehr meine Worte?

So.: Das macht mir nichts aus. Aber folgende Frage versuche mir noch zu den bisherigen zu beantworten. Glaubst du, der Gerechte wolle vor dem Gerechten einen Vorteil voraus haben? b

Thr.: Durchaus nicht. Denn dann wäre er ja eben nicht der artige und einfältige Mann, der er tatsächlich ist.

So.: Und weiter auch etwa vor der gerechten Handlung eines anderen?

Thr.: Auch das nicht.

So.: Würde er aber wohl vor dem Ungerechten einen Vorteil voraus haben wollen und das für gerecht halten, oder würde er es nicht für gerecht halten?

Thr.: Er würde es dafür halten und es wollen, aber es nicht vermögen.

c So.: Aber nicht danach frage ich, sondern ob der Gerechte zwar nicht dem Gerechten gegenüber den Willen und den Wunsch hat, mehr zu haben, wohl aber dem Ungerechten gegenüber.

Thr.: Das ist allerdings der Fall.

So.: Wie aber steht es mit dem Ungerechten? Beansprucht er, vor dem Gerechten und vor der gerechten Handlung einen Vorteil zu haben?

Thr.: Wie sollte er nicht, da er ja allen an Vorteil voraus sein will?

So.: Also auch vor dem ungerechten Menschen und der ungerechten Handlung wird der Ungerechte einen Vorteil voraus haben wollen, und er wird eifrig bestrebt sein, unter allen immer am meisten zu bekommen?

Thr.: So ist es.

21 So.: Laß uns also folgendes feststellen: der Gerechte will vor seinesgleichen keinen Vorteil voraus haben, wohl aber vor dem Ungleichen, der Ungerechte aber sowohl vor d seinesgleichen wie vor dem Ungleichen?

Thr.: Sehr gut gesagt.

So.: Der Ungerechte aber ist verständig und gut, der Gerechte dagegen keines von beiden?

Thr.: Auch das trifft zu.

So.: Also gleicht doch auch der Ungerechte dem Verständigen und Guten, der Gerechte aber nicht?

Thr.: Wie wäre es anders denkbar? Wer so geartet ist, der gleicht auch denen, die so geartet sind; wer es nicht ist, der gleicht ihnen nicht.

So.: Schön. Also jeder von beiden ist so wie die, denen er gleicht?

Thr.: Selbstverständlich.

e So.: Gut, Thrasymachos. Du unterscheidest doch zwischen einem musikalischen und unmusikalischen Menschen?

Thr.: Gewiß.

So.: Welchen von beiden nennst du verständig und welchen unverständig?

Thr.: Offenbar den musikalischen verständig, den unmusikalischen unverständig.

So.: Also doch auch gut in bezug auf das, worin er ver-

ständig und schlecht in bezug auf das, worin er unverständlich ist?

Thr.: Ja.

So.: Und mit dem Heilkundigen steht es doch ebenso?

Thr.: Ebenso.

So.: Glaubst du nun, mein Bester, wenn ein musikalischer Mann seine Leier stimmt, dann wolle er vor dem musikalischen Mann etwas voraus haben im Anspannen und Nachlassen der Saiten, oder er beanspruche, etwas Besseres zu sein?

Thr.: Nein.

So.: Aber vor dem unmusikalischen?

Thr.: Notwendig.

So.: Und der Heilkundige? Will er gegenüber einem 350
anderen Heilkundigen und seiner Verrichtung etwas im voraus haben, wenn er Speise und Trank verordnet?

Thr.: Keineswegs.

So.: Aber vor einem nicht Heilkundigen?

Thr.: Ja.

So.: Nun frage dich für jede Art von Wissen und Nichtwissen, ob deiner Ansicht nach irgendein Wissender im Handeln oder Reden ein Mehr beansprucht gegenüber einem anderen Wissenden, und nicht vielmehr dasselbe wie der ihm Gleiche bei derselben Verrichtung.

Thr.: Fast scheint es, als müßte das so sein.

So.: Und nun der Unwissende? Wird er nicht ebenso wohl vor dem Wissenden wie vor dem Unwissenden etwas b
voraus haben wollen?

Thr.: Gewiß.

So.: Der Wissende aber ist weise?

Thr.: Ja.

So.: Und der Weise gut?

Thr.: Ja.

So.: Der Gute und Weise also wird vor dem Gleichen nichts voraus haben wollen, wohl aber vor dem Ungleichen und Entgegengesetzten.

Thr.: Wohl richtig.

So.: Der Schlechte und Unwissende aber ebensowohl vor dem Gleichen wie vor dem Entgegengesetzten.

Thr.: Offenbar.

So.: Und nicht wahr, Thrasymachos, der Ungerechte will doch sowohl gegen den Ungleichen wie gegen den Gleichen im Vorteil sein? Oder war das nicht deine Behauptung?

Thr.: Jawohl.

c So.: Der Gerechte aber wird vor dem Gleichen nichts voraus haben wollen, wohl aber vor dem Ungleichen?

Thr.: Ja.

So.: Der Gerechte gleicht also dem Weisen und Guten, der Ungerechte aber dem Schlechten und Unwissenden.

Thr.: So scheint es.

So.: Nun waren wir doch darüber einig, daß jeder von beiden so sei wie der, dem er gleicht.

Thr.: Ja, darüber waren wir einig.

So.: Der Gerechte also hat sich uns als gut und weise, der Ungerechte aber als unwissend und schlecht erwiesen.

22

Sokrates erzählt

d Thrasymachos gab alles dies zu, aber nicht so leicht, wie es sich jetzt in meiner Erzählung macht, sondern unter beständigem Widerstreben und mit Überwindung, förmlich gebadet in Schweiß, zumal es ja Sommer war. Da sah ich denn auch, was ich vorher noch nie gesehen hatte, wie Thrasymachos errötete. Nachdem wir uns aber darüber verständigt hatten, daß die Gerechtigkeit Tüchtigkeit und Weisheit sei, die Ungerechtigkeit aber Schlechtigkeit und Unwissenheit, sagte ich:

Gespräch

So.: Gut. Damit wären wir also fertig. Wir haben aber doch auch behauptet, die Ungerechtigkeit sei kraftvoll²⁵). Oder erinnerst du dich nicht, Thrasymachos?

e Thr.: Doch, ich erinnere mich. Aber deine jetzige Darlegung hat auch nicht meinen Beifall, und ich kann darüber reden. Täte ich das nun, so würdest du mir, des bin ich e
gewiß, mit dem Vorwurf kommen, ich redete wie ein Volksredner. Entweder also laß mich reden, so viel ich will,

oder wenn du fragen willst, so frage. Ich aber werde dir, wie den alten Weibern, wenn sie ihre Märchen erzählen, mit einem Schön so! aufwarten und mein Ja und Nein mit dem Kopf kundgeben.

So.: Nur ja nicht etwa gegen deine Überzeugung.

Thr.: Dir zu Gefallen, denn du läßt mich ja doch nicht reden. Aber was willst du denn sonst noch?

So.: Nichts, beim Zeus! sondern wenn du dies tun willst, dann nur zu, ich aber werde fragen.

Thr.: So frage denn.

So.: Meine Frage — um die Sache in der richtigen Folge durchzunehmen — ist, wie auch vorhin, die, wie sich die Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit verhält. Denn es wurde doch die Behauptung aufgestellt, die Ungerechtigkeit sei mächtiger und kraftvoller als die Gerechtigkeit. Wenn aber nunmehr die Gerechtigkeit Weisheit und Tüchtigkeit ist, so wird sich jetzt, glaube ich, leicht herausstellen, daß sie auch kraftvoller ist als die Ungerechtigkeit, da die Ungerechtigkeit ja Unwissenheit ist. Darüber kann niemand mehr im Zweifel sein. Doch will ich es, mein Thrasymachos, mit der Betrachtung nicht so einfach halten, sondern etwa in folgender Weise: man darf dir doch die Behauptung zu-
trauen, ein Staat sei ungerecht und versuche andere Staaten in ungerechter Weise zu unterjochen und habe sie auch unterjocht und halte viele unter seiner Herrschaft dauernd in Knechtschaft?

Thr.: Selbstverständlich. Und der beste und in der Ungerechtigkeit unübertreffbare Staat wird dies am meisten tun.

So.: Ich verstehe; dies war ja deine Behauptung. Aber folgendes ist dabei zu erwägen: wird der Staat, der die Übermacht über einen anderen erhält, diese Macht ohne Gerechtigkeit behaupten oder notwendigerweise nur mit Gerechtigkeit?

Thr.: Wenn es sich so verhält, wie du eben sagtest, daß nämlich die Gerechtigkeit Weisheit ist, dann mit Gerechtigkeit, wenn aber so, wie ich behauptete, dann mit Ungerechtigkeit.

So.: Was machst du mir für eine Freude, Thrasymachos,

daß du nicht bloß Ja und Nein nickst, sondern sehr schön antwortest.

Thr.: Ja, dir zu Gefallen.

23 So.: Das ist recht von dir. Aber tu' mir auch den Gefallen und sage: glaubst du, daß ein Staat oder ein Heer oder Räuber oder Diebe oder sonst eine Bande, die gemeinschaftlich auf einen Frevel ausgehen, etwas ausrichten können, wenn sie selbst einander Unrecht tun?

d Thr.: Gewiß nicht.

So.: Wenn sie aber einander kein Unrecht tun, wäre es dann nicht eher möglich?

Thr.: Sicherlich.

So.: Denn die Ungerechtigkeit führt doch zu Aufruhr, Haß und Kampf untereinander, die Gerechtigkeit aber zu Eintracht und Freundschaft. Nicht wahr?

Thr.: Sei es denn; um den Frieden mit dir nicht zu stören.

So.: Das ist recht von dir, mein Bester. Sage mir aber dies: wenn das Werk der Ungerechtigkeit darin besteht, Haß zu erwecken überall, wo sie sich findet, wird sie dann nicht auch, wenn sie zwischen Freien und Knechten sich geltend macht, gegenseitigen Haß zur Folge haben und Zwietracht und die Unfähigkeit zu gemeinsamen Unternehmungen?

e Thr.: Allerdings.

So.: Und ferner, wenn sie unter zweien auftritt? Werden sie sich nicht entzweien und hassen und sich untereinander und mit den Gerechten verfeinden?

Thr.: Sie werden es.

So.: Wenn aber nun, mein Trefflicher, die Ungerechtigkeit in einem Einzelnen auftritt, wird sie dann etwa ihre Kraft verlieren oder sie ungemindert behalten?

Thr.: Mag sie sie ungemindert behalten.

352 So.: Offenbar ist ihre Kraft also doch von der Art, daß sie das, dem sie innewohnt, sei es ein Staat, ein Geschlecht, ein Heer oder was sonst, erstens unfähig macht, sich als Ganzes für etwas einzusetzen, wegen der Zwietracht und Uneinigkeit, und zweitens es nicht nur mit sich selbst verfeindet, sondern auch mit allem, was ihm entgegensteht, und so auch mit dem Gerechten? Nicht wahr?

Thr.: Gewiß.

So.: Auch in einem Einzelnen also, dem sie, glaube ich, eben innewohnt, wird sie diese Wirkungen hervorbringen, die in ihrem Wesen liegen. Sie wird ihn erstens unfähig machen zum Handeln, weil er mit sich selbst in Zwiespalt und Uneinigkeit ist, und sie wird ihn ferner mit sich selbst und den Gerechten verfeinden. Nicht wahr?

Thr.: Ja.

So.: Gerecht aber, mein Freund, sind doch auch die Götter?

Thr.: Seien sie es.

So.: Auch den Göttern also, Thrasymachos, wird der Ungerechte feind sein, der Gerechte aber Freund. b

Thr.: Laß dir deinen Redeschmaus wohl munden und sei ganz außer Sorge, denn ich werde dir nicht entgegentreten, um mir nicht diese da zu Feinden zu machen.

So.: Nun wohl, trage auch noch den letzten Gang des Mahles auf, indem du mir antwortest wie bisher. Daß nämlich die Gerechten als weiser und besser²⁶⁾ und fähiger zum Handeln²⁷⁾ erscheinen, die Ungerechten dagegen als durchaus unfähig, miteinander etwas auszurichten — denn wenn wir auch von Ungerechten mitunter wohl sagen, sie hätten in Gemeinschaft miteinander einmal kraftvoll etwas ausgeführt, so entspricht das nicht völlig der Wahrheit. Denn wären sie von Grund aus ungerecht, dann würden sie einander selbst nicht schonen. Vielmehr wohnte ihnen offenbar noch ein Rest von Gerechtigkeit inne, die sie abhielt, nicht auch gleich so wider einander zu freveln, wie sie es gegen die eigentlichen Gegner taten, und die sie das erreichen ließ, was sie erreichten; sie waren erst halb verdorben durch Ungerechtigkeit, als sie an ihre ungerechten Unternehmen sich heranmachten; denn die ganz Verdorbenen und vollständig Ungerechten sind auch vollständig unfähig, etwas auszurichten — daß dies sich also so verhält, nicht aber so, wie du es zuerst hinstelltest, ist mir klar. Ob aber die Gerechten auch ein besseres Leben führen und glücklicher sind als die Ungerechten, was wir uns ferner zu erwägen vorgesetzt haben²⁸⁾, ist noch zu erwägen. Zwar läßt sich die Richtigkeit dieser Annahme schon aus dem Gesag-

ten erkennen, wie mir wenigstens scheint. Gleichwohl muß es noch genauer erwogen werden. Denn hier handelt es sich nicht um das erste beste, sondern um die Frage, wie man leben soll²⁹⁾.

Thr.: So erwäge denn.

So.: Das tue ich. Sage mir denn: Gibt es deiner Meinung nach eine Leistung des Pferdes³⁰⁾

e Thr.: Gewiß.

So.: Würdest du das als Leistung eines Pferdes oder irgendeines anderen bezeichnen, was man entweder mit ihm allein oder am besten mit ihm vollführen kann?

Thr.: Das verstehe ich nicht.

So.: Nun also so: Kannst du mit etwas anderem sehen als mit den Augen?

Thr.: Unmöglich.

So.: Ferner, mit etwas anderem hören als mit den Ohren?

Thr.: Keineswegs.

So.: Bezeichnen wir also nicht mit Recht dies als die Leistungen derselben?

Thr.: Allerdings.

353 So.: Und weiter: Könntest du nicht auch mit einem Schwert oder einem Schnitzmesser und noch mit manchen anderen Werkzeugen eine Rebe von einem Weinstock abschneiden?

Thr.: Selbstverständlich.

So.: Aber mit nichts doch wohl so gut, glaube ich, wie mit einer Rebschere, die eben dazu gemacht ist.

Thr.: Richtig.

So.: Werden wir also nicht dies als ihre Leistung bezeichnen?

Thr.: Ja, das werden wir.

24 So.: Nun also, denke ich, wirst du besser verstehen, was ich eben mit meiner Frage meinte, als ich fragte, ob nicht das eines jeden Leistung sei, was es entweder allein oder am besten von allen verrichtet.

b Thr.: Ja, nun verstehe ich es; dies scheint mir denn die Leistung einer jeden Sache zu sein.

So.: Gut. Hat nun nicht deiner Meinung nach jedes, dem

irgendeine Leistung zugewiesen ist, auch eine Tüchtigkeit? Nehmen wir die früheren Beispiele wieder vor. Den Augen, sagen wir, kommt eine Leistung zu?

Thr.: Ja.

So.: Gibt es nun auch eine Tüchtigkeit der Augen?

Thr.: Auch dies.

So.: Ferner: gab es eine Leistung der Ohren?

Thr.: Ja.

So.: Also auch eine Tüchtigkeit?

Thr.: Auch dies.

So.: Und wie steht's mit allem übrigen? Nicht auch so?

Thr.: Auch so.

So.: Also halt! Würden die Augen die ihnen obliegende Leistung gut verrichten, wenn sie nicht die ihnen eigentümliche Tüchtigkeit haben, sondern statt der Tüchtigkeit Schlechtigkeit?

Thr.: Unmöglich. Denn du meinst doch wohl Blindheit statt der Sehkraft.

So.: Gleichviel um welche Tüchtigkeit es sich handelt; denn danach frage ich noch nicht, sondern danach, ob das, was etwas verrichtet, mit der ihm eigentümlichen Tüchtigkeit die ihm obliegende Leistung gut verrichten wird, mit Schlechtigkeit dagegen schlecht.

Thr.: Du hast recht.

So.: Werden nicht also auch die Ohren, wenn sie ihrer Tüchtigkeit beraubt sind, ihre Leistung schlecht verrichten?

Thr.: Gewiß.

So.: Auch alles andere beurteilen wir doch wohl ebenso? d

Thr.: So scheint es mir.

So.: Wohlan, so erwäge nunmehr folgendes. Gibt es eine Leistung der Seele, die man schlechthin mit nichts anderem vollziehen kann? z. B. das Vorsorgen, Herrschen, Beraten und alles dergleichen — gibt es dafür irgend etwas anderes als die Seele, dem wir das mit Recht zuweisen und als dessen Eigentümlichkeit wir es bezeichnen könnten?

Thr.: Durchaus nichts anderes.

So.: Und das Leben? Werden wir es nicht für eine Leistung der Seele erklären?

Thr.: Durchaus.

So.: Sprechen wir also der Seele nicht auch eine Tüchtigkeit zu?

Thr.: Das tun wir.

e So.: Wird nun, Thrasymachos, die Seele die ihr obliegenden Leistungen gut vollziehen, wenn sie ihrer eigentümlichen Tüchtigkeit beraubt ist, oder ist das dann unmöglich?

Thr.: Unmöglich.

So.: Notwendig also muß eine schlechte Seele schlecht regieren und vorsorgen, während die gute alles dies trefflich verrichtet.

Thr.: Notwendig.

So.: Nun haben wir doch eingeräumt, daß Gerechtigkeit Tüchtigkeit der Seele sei und Ungerechtigkeit ihre Schlechtigkeit³¹⁾?

Thr.: Ja, das haben wir eingeräumt.

So.: Die gerechte Seele also und der gerechte Mann wird ein gutes Leben führen, der ungerechte aber ein schlechtes.

Thr.: So ist es wohl, nach deiner Darlegung.

354 So.: Nun ist aber doch derjenige, der ein gutes Leben führt, durchaus glücklich, wer nicht, das Gegenteil.³²⁾

Thr.: Gewiß.

So.: Der Gerechte also ist glücklich, der Ungerechte aber unglücklich.

Thr.: Mag dem so sein.

So.: Nun ist es aber doch nicht das Unglücklichsein, das Nutzen bringt, sondern das Glücklichsein.

Thr.: Selbstverständlich.

So.: Niemals also, du hochbegnadeter Thrasymachos, ist Ungerechtigkeit nutzbringender als Gerechtigkeit.

Thr.: Damit sei dir also, Sokrates, ein Festschmaus bereitet am Bendisfest.

So.: Soweit es auf dich dabei ankommt, Thrasymachos, denn du bist milde gegen mich geworden und hast abgesehen von deinem Groll. Wenn ich gleichwohl mit dem Schmaus nicht recht zufrieden bin, so ist das nicht deine, sondern meine Schuld. Ich komme mir vor wie ein Schlecker, der von jedem neu aufgetragenen Gericht gierig kostet, ehe er noch das vorhergehende recht in sich aufgenommen

hat. Denn ehe noch die ursprüngliche Frage, um die sich unsere Untersuchung drehte, gelöst war, nämlich was das Gerechte selbst sei, bin ich davon abgewichen und habe mich der Betrachtung zugewendet, ob es Schlechtigkeit ist oder Unwissenheit oder Weisheit und Tüchtigkeit. Und als dann später die Behauptung dazwischenkam, die Ungerechtigkeit sei nutzbringender als die Gerechtigkeit, konnte ich mich nicht enthalten, von jenem Thema auf dieses überzuspringen, so daß nunmehr das Ergebnis des ganzen Gesprächs für mich das ist, daß ich überhaupt nichts weiß. Denn so lange ich nicht weiß, was das Gerechte ist, werde ich schwerlich zu einem Wissen darüber gelangen, ob es eine Tüchtigkeit ist oder nicht, und ob der, dem es innewohnt, unglücklich ist oder glücklich.

ZWEITES BUCH

1

Sokrates erzählt

357 Ich glaubte nun, nach diesen Worten einer weiteren Untersuchung enthoben zu sein. Doch es war offenbar nur die Einleitung gewesen. Denn Glaukon, der sich auch sonst immer vor allen andern hervortut durch entschlossenes Auftreten bei allen Anlässen, gab sich auch jetzt nicht zufrieden mit dem Rückzug des Thrasymachos, sondern sagte:

Gespräch

Gl.: Sokrates, kommt es dir bloß auf den Schein an, uns überzeugt zu haben, oder willst du in Wahrheit uns überzeugen, daß es in jeder Beziehung besser ist, gerecht zu sein als ungerecht?

So.: Euch wirklich zu überzeugen wäre wohl mein Wille, wenn es nur in meiner Macht stünde.

Gl.: Also tust du nur nicht, was du willst. Denn sage mir: gibt es deiner Ansicht nach ein Gut von der Art, daß wir es zu haben wünschen nicht aus Verlangen nach den erhofften Folgen, sondern weil wir es um seiner selbst willen lieben, wie z. B. Fröhlichkeit und alle unschädlichen Vergnügungen, die für die Folgezeit keine weitere Bedeutung haben, als daß man sich eben freut, wenn man sie hat?

So.: Ich glaube wohl, daß es so etwas gibt.

c Gl.: Und ferner gibt es auch etwas, das wir sowohl um seiner selbst willen lieben als auch um seiner Folgen willen? Z. B. einsichtig sein, sehen, gesund sein; denn was von dieser Art ist, das schätzen wir aus beiden Gründen.

So.: Ja.

Gl.: Auch noch eine dritte Art des Guten ist dir doch bekannt, zu der die Leibesübungen gehören, die ärztliche Behandlung bei Krankheit und das Heilverfahren, sowie